

## **Ostdeutsche Kunstlandschaften**

Einführungsrede von Johannes Honeck, Direktor der Kunsthalle Jesuitenkirche und des ChristianSchad Museums, Aschaffenburg

Lieber Herr Femfert, liebe Frau Mohr,

ich danke Ihnen herzlich für die Einladung und das Vertrauen und freue mich sehr, heute Abend hier in Frankfurt sprechen zu dürfen.

Liebe Gäste, meine sehr geehrte Damen und Herren,

es freut mich besonders, dass sich heute eine Verbindung fortsetzt, die seit vielen Jahren zwischen der Galerie und den Häusern in Aschaffenburg besteht, nicht zuletzt auch über die Zusammenarbeit mit meiner Vorgängerin, Frau Dr. Christiane Ladleif.

Die Kunsthalle Jesuitenkirche ist ein Ort, an dem in der Vergangenheit die Auseinandersetzung mit Figuration, mit Bildtradition und mit der Beharrlichkeit des Gegenständlichen immer wieder neu geführt worden ist. Zuletzt etwa in der Beschäftigung mit Johannes Grützke.

Dieses Portfolio, diese Auseinandersetzung mit Fragen der Figuration, der Bildräume, der historischen Aufladung von Kunst, wird sich in Aschaffenburg in Zukunft erweitern.

Gerade deshalb ist es ein schöner Gedanke, heute eine gewachsene institutionelle Freundschaft weiter zu pflegen, und dies mit einer Ausstellung zu tun, die nicht nur Bilder versammelt, sondern an einem Begriff arbeitet, der sofort eingängig klingt und sich bei genauerem Hinsehen als außerordentlich vielschichtig erweist: dem Begriff der „Ostdeutschen Kunstlandschaften“.

Dass in diesem Titel auch eine kleine geographische Ironie steckt, darf man vielleicht mit einem Lächeln bemerken. Wenn wir von ostdeutschen Kunstlandschaften sprechen und ich aus Aschaffenburg komme, dann liegt Aschaffenburg, streng aus Frankfurter Perspektive gesehen, schließlich auch eher östlich. Aber kommen wir zum eigentlichen Thema.

Der Titel dieser Ausstellung ist, wie ich finde, außerordentlich klug gewählt. Denn er verspricht zunächst etwas sehr Anschauliches. Landschaft, das ist ein Wort, das wir alle zu verstehen glauben. Wir denken an Natur, an Topographie, an Weite, an Horizonte, an etwas, das sich vor

unseren Augen ausbreitet. Vielleicht denken wir auch an die große Tradition der Landschaftsmalerei, an das Verhältnis von Vordergrund, Mittelgrund und Ferne, an Licht, Wetter, Vegetation, an den Blick des Menschen auf eine Welt, die vor ihm liegt.

Und doch ist Landschaft schon in der Kunstgeschichte niemals nur Natur gewesen. Landschaft ist immer auch Form. Sie ist Komposition. Sie ist Ordnung. Sie ist ein kulturell modellierter Blick auf Welt. Wer eine Landschaft malt, bildet nicht einfach ab, was vor ihm liegt. Er setzt. Er wählt. Er rahmt. Er gewichtet. Er entscheidet, wo Nähe beginnt und wo Ferne sich öffnet. Schon deshalb ist Landschaft nie rein naturhaft. Sie ist von Anfang an ein Bildbegriff.

Wenn wir nun aber im Ausstellungstitel nicht nur von Landschaften, sondern von Kunstlandschaften sprechen, dann wird dieser Gedanke noch einmal entscheidend verschoben. Denn die Kunst, die hier vorangestellt wird, macht deutlich, dass es gerade nicht um eine natürliche, quasi gegebene Landschaft geht, sondern um eine Landschaft, die im Medium der Kunst entsteht. Um einen Raum, einen Denkraum, der hervorgebracht wird. Um einen Zusammenhang, der sich aus Wahrnehmung, Erfahrung, Erinnerung, Geschichte, Gestaltung, Material und Entscheidung zusammensetzt.

Vielleicht lässt sich sagen: Landschaft meint hier nicht einfach Natur, sondern eine Weise, Welt in eine anschauliche, erfahrbare, lesbare Form zu bringen. Und Kunst meint nicht einfach Kreativität oder Ausdruck, sondern auch Künstlichkeit im besten Sinne, also Gemachtheit, Verdichtung, Setzung, Komposition. Kunst ist nicht der Gegenbegriff zur Wahrheit, sondern eine Form, in der eine Form von Wahrheit erst sichtbar werden kann.

Wenn man beide Begriffe zusammennimmt, dann bezeichnet Kunstlandschaft keinen Ort auf der Landkarte, sondern ein Gefüge. Eine Konstellation von Bildern, Haltungen, Erinnerungen, historischen Prägungen und individuellen Formentscheidungen. Eine Kunstlandschaft ist ein Raum, in dem sich Wahrnehmung und Gestaltung, Erfahrung und Bildtradition, Geschichte und Gegenwart überlagern. Und genau in dieser Weise lässt sich diese Ausstellung verstehen.

Denn „**Ostdeutsche Kunstlandschaften**“ meint eben nicht nur, dass die hier versammelten Künstlerinnen und Künstler aus Ostdeutschland stammen oder aus Räumen kommen, die historisch mit der DDR, mit Ostberlin, Leipzig, Dresden, Brandenburg oder Thüringen verbunden sind.

Gewiss, dieser geographische und politische Erfahrungsraum ist entscheidend. Aber das Wort „ostdeutsch“ bezeichnet hier, jedenfalls in meinem Verständnis, keine schlichte Herkunftsangabe. Es bezeichnet eine historische Erfahrungsdimension.

Es bezeichnet Prägungen, Brüche, Verluste, Hoffnungen, Überlebensformen, Formen des Sehens und Formen des Widerstands. Es bezeichnet Erfahrungen mit einem totalitären System, mit Anpassung und Nonkonformität, mit Überwachung, Enge, Bildungsanspruch, kultureller Dichte, Beharrung und Umbruch. Und es bezeichnet ebenso die Nachgeschichte davon, also die Jahre nach 1989, die nicht einfach Befreiungsgeschichte waren, sondern ebenso Zeiten tiefgreifender Transformationen, neuer Freiheiten, neuer Unsicherheiten, neuer Sichtbarkeiten und neuer Auslöschungen. Genau darauf verweist auch die Pressemitteilung, wenn sie von den persönlichen Erfahrungen, Reflexionen und Überzeugungen im Zusammenhang mit DDR, Umbruch, Niedergang und den tiefgreifenden Transformationen der Gegenwart spricht.

Das Besondere an dieser Ausstellung liegt nun darin, dass sie aus diesem Zusammenhang keine Stilgemeinschaft macht. Sie versucht gerade nicht, das Ostdeutsche auf ein gemeinsames Aussehen, auf eine gemeinsame Handschrift oder auf eine gemeinsame Schule zu reduzieren. Vielmehr zeigt sie Differenz. Und gerade diese Differenz macht ihren Reichtum aus. Denn in den Räumen dieser Ausstellung tritt uns nicht ein einziger Osten entgegen, sondern eine Vielzahl von Bildwelten, die auf ganz unterschiedliche Weise mit Geschichte, Raum, Körper, Erinnerung, Stadt, Natur, Symbol und Material umgehen.

Vielleicht ist das die erste große Qualität dieser Schau: dass sie das Wort Kunstlandschaften wirklich ernst nimmt. Sie zeigt nicht eine Landschaft: Sie zeigt ein Feld von Möglichkeiten: Eine Topographie des Bilddenkens.

Wenn wir uns nun in dieses Feld begeben, dann beginnt die Ausstellung bereits sehr schön mit einer eigentümlichen Doppelbewegung. Einerseits gibt es reale Orte, Städte, Ansichten, Räume. Berlin, Weimar, Dresden, Hiddensee, urbane Fragmente, Fensterblicke, Interieurs, Körper im Raum. Andererseits verschiebt sich all dies immer wieder in einen anderen Zustand. Es wird allegorisch, psychologisch, symbolisch, innerlich, fragmentiert, atmosphärisch, skulptural. Gerade diese Überlagerung von realer und innerer Landschaft macht das Projekt so interessant: es verschmelzen allegorische mit tatsächlichen Landschaften und Blicke werden zurück und nach vorn geworfen und nach innen und nach außen gewährt.

Es lohnt sich deshalb, die einzelnen Positionen nicht nur als Beiträge zu einem Thema, sondern als unterschiedliche Antworten auf die Frage zu sehen, was eine Kunstlandschaft überhaupt sein kann.

Wenn wir bei **Gerhard Altenbourg** beginnen, begegnen wir einem Künstler, bei dem sich Landschaft beinahe vollständig nach innen verlagert. Seine Arbeiten zeigen keine stabilen Räume, sondern fragile, beinahe schwebende Bildgefüge. Formen erscheinen wie Zeichen, wie Setzungen zwischen Sichtbarkeit und Imagination. Landschaft wird hier nicht als äußere Welt erfahrbar, sondern als seelischer Zustand. Als ein Raum, der sich aus Erinnerung, Erfahrung und innerer Spannung bildet.

**Evelyn Richter** verschiebt den Begriff der Landschaft auf den Menschen. In ihren Fotografien entsteht Raum im Akt des Sehens selbst. Zwischen Blick und Bild, zwischen Individuum und gesellschaftlichem Kontext. Ihre Arbeiten sind von großer Klarheit und Zurückhaltung geprägt und zeigen zugleich, wie sehr Wahrnehmung von Geschichte und sozialer Erfahrung durchdrungen ist. Landschaft wird hier zu einem Raum der Aufmerksamkeit.

Mit **Lars Wiedemann** tritt eine jüngere Position hinzu, die diese Perspektiven in die Gegenwart verlängert. Seine Arbeiten zeigen Stadt als ein Gefüge von Überlagerungen und Fragmenten. Architektur, Spiegelung und Verschiebung erzeugen keinen stabilen Raum, sondern ein visuelles Feld, das sich ständig neu zusammensetzt. Landschaft erscheint hier als Prozess, als Ausdruck fortlaufender Transformation.

**Volker Stelzmann** setzt an einem anderen Punkt an. Seine Bildräume sind bewusst konstruiert und zugleich von einer eigentümlichen Ungewissheit durchzogen. Figuren treten in Beziehungen, die sich nicht eindeutig auflösen lassen. Es entstehen Szenen, die an theatrale Situationen erinnern und doch keine klaren Erzählungen liefern. Landschaft wird hier zum Handlungsraum, in dem sich gesellschaftliche und existenzielle Fragen verdichten.

Bei **Clemens Gröszner** verschärft sich diese Spannung. Seine Arbeiten bewegen sich zwischen Realismus und Verfremdung. Figuren erscheinen vertraut und zugleich irritierend. Der Bildraum kippt ins Unheimliche. Landschaft wird hier zum Resonanzraum innerer Zustände, zur Bühne menschlicher Verletzlichkeit und Ambivalenz.

**Doris Ziegler** führt uns in einen sozialen Bildraum. Ihre Kompositionen zeigen Gruppen, Konstellationen, Beziehungen. Nähe und Distanz existieren gleichzeitig. Es entstehen keine abgeschlossenen Erzählungen, sondern offene Gefüge. Landschaft ist hier nicht Natur, sondern ein Raum sozialer Beziehungen und psychologischer Spannungen.

**Hubertus Giebe** arbeitet mit einer stark verdichteten, expressiven Bildsprache. Seine Malerei verbindet persönliche, historische und symbolische Ebenen. Bilder werden zu Gleichnissen, zu konzentrierten Formen des Denkens. Landschaft erscheint hier nicht als Ort, sondern als Bedeutungsträger, als ein Feld, in dem sich Welt und Geschichte überlagern.

**Johannes Heisig** entwickelt Raum aus dem Malprozess selbst. Seine Arbeiten sind von Bewegung geprägt. Formen und Farben erzeugen eine Dynamik, die sich nicht fixieren lässt. Der Raum bleibt offen, im Werden begriffen. Landschaft ist hier kein statischer Zustand, sondern ein Prozess, der sich im Bild entfaltet.

**Klaus Zylla** öffnet den Begriff in eine andere Richtung. Bei ihm treten Bild, Text und Assoziation in ein freies Verhältnis. Seine Arbeiten wirken leicht und zugleich gedanklich komplex. Landschaft wird hier zum Denkraum, zu einem Feld, in dem sich äußere und innere Bilder miteinander verschränken.

**Ellen Fuhr** zeigt die Stadt als Erfahrungsraum. Ihre Arbeiten entstehen aus Bewegung, Beobachtung und Erinnerung. Der urbane Raum erscheint nicht als feste Struktur, sondern als Abfolge von Eindrücken. Landschaft wird hier zu etwas, das sich im Gehen, im Wahrnehmen und im Erinnern formt.

**Frank Hoffmann** setzt bei der Geschichte der Landschaftsmalerei selbst an. Seine Arbeiten bewegen sich zwischen Konstruktion und Auflösung. Formen werden unscharf, Räume verlieren ihre Eindeutigkeit. Es entsteht eine Art Bildgedächtnis, in dem sich Vergangenheit und Gegenwart überlagern. Landschaft erscheint hier als Reflexion ihrer eigenen Geschichte.

Und schließlich **Beate Debus**. Bei ihr verlässt die Ausstellung die Fläche und gewinnt Raum in körperlicher Präsenz. Ihre Skulpturen entstehen aus dem Widerstand des Materials und

entwickeln eine eigene Dynamik von Gewicht und Bewegung. Landschaft wird hier nicht dargestellt, sondern erfahren. Als ein Raum, der sich im Verhältnis von Körper und Form entfaltet. Gerade darin liegt die Stärke dieser Ausstellung: dass sie den Begriff Landschaft nicht schließt, sondern öffnet. Dass sie ihn nicht bebildert, sondern befragt. Und dass sie zeigt, wie eng Kunst und Landschaft miteinander verbunden sind. Denn Landschaft ist in der Kunst nie einfach gegeben. Sie entsteht. Sie wird gemacht. Sie ist immer schon Kunstlandschaft.

Und vielleicht lässt sich so auch das „Ostdeutsche“ dieses Titels genauer fassen. Es bezeichnet keine stilistische Einheit und keine bloße Herkunft, sondern eine historische Erfahrungsdichte. Eine Prägung im Sehen, ein Bewusstsein von Geschichte und Brüchigkeit. Eine Sensibilität dafür, dass Bilder nicht unschuldig sind, dass Räume gemacht werden und Wirklichkeit immer auch gelesen und gestaltet werden muss.

In diesem Sinne sind ostdeutsche Kunstlandschaften keine festen Territorien, sondern bewegliche Bildräume. Sie bestehen aus Erinnerung und Gegenwart, aus Verlust und Behauptung, aus Skepsis und Imagination. Sie zeigen nicht den Osten als Klischee, sondern als vielschichtigen Erfahrungsraum künstlerischer Produktion.

Und vielleicht ist genau das das Besondere dieser Ausstellung: dass sie Unterschiede nicht einebnet, sondern sichtbar macht. Dass sie Nähe und Distanz, Innen und Außen, Körper und Geschichte nebeneinander bestehen lässt. Dass sie Kunstlandschaften im Plural denkt.

So wird der Titel zum Programm. **„Ostdeutsche Kunstlandschaften“** meint keinen abgeschlossenen Raum, sondern einen offenen Zusammenhang von Bildern, Blicken und Erfahrungen – einen Raum, in dem Kunst Wirklichkeit nicht abbildet, sondern neu ordnet und sichtbar macht.

Ich wünsche Ihnen nun viel Freude beim Durchwandern dieser ostdeutschen Kunstlandschaften. Im Raum der Ausstellung – und in den Räumen, die sich darüber hinaus öffnen. Im Sehen, im Erinnern, im Weiterdenken. Vielen Dank.

Johannes Honeck